

EICHENDORFF-GEDENKEN in der katholischen PFARREI ST. MARIA HIMMELFAHRT zu KÖTHEN (ANHALT)

von Norbert Pietsch

Ausgehend vom Evangelium des 33. Sonntags im Jahreskreis vom „Getreuen und untreuen Diener“ stand der Wortgottesdienst in Predigt, Vortrag und Rezitation sowie Lied und konzertantem Orgelspiel im Gedenken um den Dichter der Romantik Joseph von Eichendorff (1788-1857) und seiner Gattin Louise, die mit weiteren Familienangehörigen im Jahre 1855 für kurze Zeit in Köthen lebten. Als gläubiger Katholik besuchte er vermutlich – Aufzeichnungen hierzu gibt es nicht – den Gottesdienst in der damals noch neuen Schloss- und Pfarreikirche St. Maria Himmelfahrt. Der Aufruf zum Weltmissionssonntag „Werdet Hoffnungsträger“ läßt sich sinngemäß auch auf Eichendorffs Leben und dichterisches Werk anwenden.

Eichendorff lebte als preußischer Beamter und Dichter im 19. Jahrhundert in einer Zeit beginnender gesellschaftlicher Umbrüche und Veränderungen: Die Französische Revolution warf ihren Schatten in die neue Zeit, der technische Fortschritt löste die herkömmlichen Strukturen im Dorfe ab, und selbst Eichendorffs Vater verursachte und erlebte den Bankrott seiner Güter und den Verlust der Familienresidenz in Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien, der in der Dichtung beklagten Heimat des Dichters. Im Bergbau und Hüttenwesen des Reviers zogen modernere Technologien ein. Viele Veränderungen ergaben Spekulation, Mißwirtschaft und verschärfte Ausbeutung, welche die Verelendung der Landbevölkerung und der handwerklichen Heimarbeit verursachten sowie die Herausbildung des sich in radikalen Bewegungen formierenden Industrieproletariats und der Beginn der Arbeitsemigration. Die Loslösung vom konservativen „Glauben der Väter“ durch verarmte Volksschichten und die neu entstehende Großbourgeoisie beförderten Atheismus, Freidenkertum und Desinteresse am religiösen Leben.

Eichendorff zeichnet das Bild dieser gesellschaftlichen Erscheinung freilich unter Beibehaltung der für die Romantik typischen „Requisiten“ wie die Beschreibung der Natur in ihrem Umfeld. In der Ballade „Die stille Gemeinde“ geht der verwundete Jakobiner-Hauptmann während seiner Rast den Gedanken an die Brandstiftung seines elterlichen Besitzes durch seine Kumpane und ihn selbst nach:

„[...] Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer“.

Vom Kirchhof am Gestade der Bretagne sieht er in der Meeresbucht ein rätselhaftes Licht auf einer Barke entglimmen, um die sich weitere Boote scharen.

„Und einsam auf des Schifflens Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie ein Hirt der Wogen.

[...]
Und auf den Knien lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwischen die Fackeln trat er –
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank ins Gras
Betend im stillen Grunde.
[...]

Und als die Gesellen kommen zum Strand,
Einen toten Mann sie finden –
Voll Graun sie sprengen fort durchs Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.“



Eichendorff-Denkmal
im Breslauer Botanischer Garten

Gab es da überhaupt noch Platz für die vermeintliche Idylle in der Natur mit ihren Gewässern und den Tieren des Waldes, wie es den Romantikern im Allgemeinen zugeschrieben wird?

Für die Religiosität Eichendorffs waren neben der konventionellen Erziehung im feudalen Elternhaus durch den Hofmeister, den katholischen Priester Heincke aus Jauernick bei Görlitz, und die Freundschaft mit dem Kaplan der Landgemeinde Lubowitz, Czupke, maßgeblich und prägend. Als Student in Wien traf er den Redemptoristenpater Klemens Maria Hofbauer (nach seiner böhmisch-mährischen Herkunft Dvoržak genannt) und den Diplomaten am Sächsischen Hof, Adam Müller. Hofbauer, der später heiliggesprochen wurde, galt wegen seiner markanten Predigten und seines sozialen Engagements als „Apostel Wiens und Warschaus“. Müllers Einfluss war selbst in Köthen spürbar; unter seinem Einfluss konvertierten der Herzog von Anhalt-Köthen und seine Gemahlin zur katholischen Kirche. Der früher mühsame Weg für nur wenige Katholiken vom gelegentlichen Missionsgottesdienst zur regulären Pfarrei- und Schlosskirche war damit vorgezeichnet.

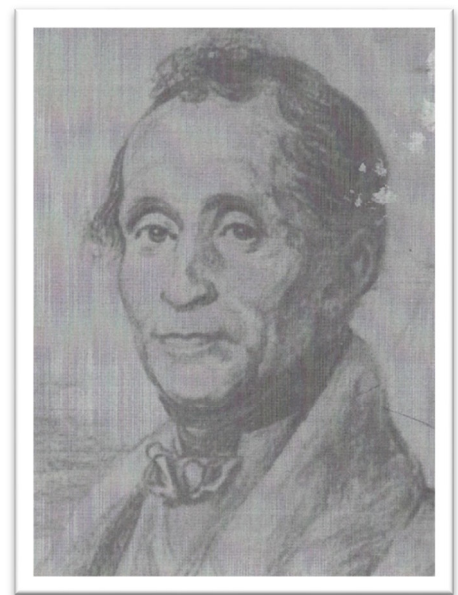
Der Paderborner Journalist und Schriftsteller Hermann Multhaupt beschreibt Eichendorffs gläubige Haltung in seiner Erzählung „Ein Sommer in Köthen“ wie folgt:

„Nach dem Gottesdienst beeilte sich Joseph von Eichendorff, in sein Haus vor dem Magdeburger Tor (in Köthen, N.P.) zurückzukehren... Therese (seine Tochter N.P.) kam dann meist lächelnd auf ihn zu.

„Na, Vater, wieder zu lang gebetet?“

„Das kann man nie – zu lange beten“, erwiderte er und gab das Lächeln zurück.“

Anknüpfend an die Worte im Evangelium vom „Getreuen und untreuen Diener“ sprach der heutige Gemeindepfarrer in seiner Predigt von der Gabe der Talente durch den Herrn an seine Untergebenen, dass dieses Gleichnis sowohl auf den Dichter, sein Leben und Werk zutrifft. Eichendorff mehrte sein durch Gott gegebenes „Talent“ durch das künstlerische Wort als Dank an seinen Schöpfer. Seine geistlichen



Johann Maximilian Avenarius

1887-1954

Gedichte und die Schilderung der Natur, des Waldes mit seinem Getier, den kleinen örtlichen und großen historischen Gegebenheiten, das Versenken in die Welt des Märchens sprechen für des Dichters frommen Gottvertrauen:

„Den lieben Gott lass ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!“
Und an anderer Stelle:

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich , ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'n Strom der Zeit.“

Der Weg zum Schöpfer führt über die Gestalt der Jungfrau Maria in der Dichtung „Mariä Sehnsucht“:

„Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
Und vom Knäblein geht ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: Nach Haus, nach Haus!“

Wie jede Hl. Messe endete auch diese mit dem priesterlichen Segen und den Entlassungsworten „Ite, missa est“.

Doch wie anders konnte dieser Gottesdienst im Gedenken um den Dichter enden ohne seine Worte, die im – leider heute fast vergessenen – Lied schlesischer Tradition zu finden und zu hören sind: „O Maria, meine Liebe“?

„Deinen Jesus in den Armen,
Über'n Strom der Zeit gestellt,
Als das himmlische Erbarmen
Hütest du getreu die Welt,
Dass im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.
O Maria, bitt' für uns!“